

Ulrike Gedeon-Maaz

## Beziehungskultur im Spagat zwischen Elternschaft und Beruf

Aus der Erfahrung meiner langjährigen Arbeit mit Frauen und meiner ganz eigenen als Mutter, Partnerin und berufstätigen Frau ist für mich die allseits proklamierte gute Vereinbarkeit von Beruf und Elternschaft eine Lüge. Wie oft höre ich besonders in den Medien, dass die Vereinbarkeit nur eine Frage des guten Managements wäre. Als vorbildhafte Beispiele werden in den Medien gern prominente Eltern präsentiert, die schon nach kurzer Zeit der Geburt des Kindes wieder in der Öffentlichkeit erscheinen und glauben machen, dass die bisherige Lebensgestaltung so weitergehen könne, wenn man nur über ein gutes Organisationstalent verfüge. Wenn ich das erlebe, beschleicht mich stets das ungute Gefühl, dass sich diese jungen Eltern nicht wirklich auf das neue Menschenkind einstellen und sich damit zwangsläufig umstellen, sondern dass das Kind praktisch in das bisherige Leben der Eltern eingefädelt wird.

Tatsache ist, dass sich mit der Geburt eines Kindes im Gefühl der Mutter eine sogenannte Mutterschaftskonstellation einstellt. Das bedeutet, dass ab da all ihre Aufmerksamkeit ausschließlich um dieses kleine Wesen kreist. Ab da knipst sich im Bewusstsein der Mutter die ständige Sorge um ihr Kind wie ein neuer Film an, der egal, wo sie ist, was sie gerade macht und wie alt das Kind später ist, stets mitläuft.

Ich habe in den Jahren meiner psychotherapeutischen Arbeit viele junge Väter befragt, ob sie diesen immer mitfahrenden inneren Film ebenfalls in sich wahrnehmen. Das Ergebnis ist: in der Regel: Nein, sobald sie sich vom Kind entfernen und ihrem Tagewerk nachgehen, denken sie nicht so oft an ihre Kinder, wie die Mütter ... Das halte ich für einen wesentlichen Unterschied zwischen Mutter und Vater. Mutter lebt in anhaltender Fürsorge, Vater lebt in situativer Fürsorge.

Bei einer Vielzahl von jungen berufstätigen Frauen im Angestelltenverhältnis stellt sich neben der Freude über die Schwangerschaft schon der erste Stressfaktor ein mit der Angst, dem Arbeitgeber mitzuteilen, dass sie Mutter werden. Sie gleiten damit für den Arbeitgeber von der bisherigen Kategorie „gut verfügbare Mitarbeiterin“ in die problematische Kategorie „Mutter“, deren Arbeitskraft zunächst meist für ein Jahr ausfällt und danach eine gewisse Unzuverlässigkeit durch Krankentage für die Betreuung der Kinder darstellt.

In der Regel wird die werdende Mutter vom Arbeitgeber nicht etwa gefragt, wie lange sie zu Hause bleiben möchte, sondern wann er wieder mit ihr rechnen kann. Für viele Mütter wächst schon mit der

Schwangerschaft die Sorge um den Arbeitsplatz, die Angst um die Karriere und das schlechte Gewissen, nicht mehr voll zur Verfügung zu stehen. Bereits in der Schwangerschaft beginnen die Frauen, sich einen KiTa - Platz zu sichern. Da ist das Kind noch nicht einmal auf der Welt und, sie haben ihr Kind noch nicht mal kennen gelernt!

Es gibt 6 Wochen vor und 8 Wochen nach der Geburt Mutterschaftsgeld im Umfang der vorherigen Nettobezüge. Die Elternzeit ist auf drei Jahre begrenzt, wobei Beginn und Ende von den Eltern innerhalb der ersten Jahre frei wählbar sind. Das Elterngeld entspricht 65% des letzten Nettoeinkommens und kann in den ersten 14 Lebensmonaten eines Kindes bezogen werden. Nehmen beide Elternteile das Elterngeld in Anspruch, haben sie Anspruch auf zwei weitere Monate, die sogenannten Partnermonate. Insgesamt können also 14 Monate lang Elterngeld gezahlt werden. Elterngeld plus ist für Mütter gedacht, die kurz nach dem Mutterschutz, also 8 Wochen nach der Geburt, wieder arbeiten wollen.

Sie bekommen monatlich die Hälfte des Elterngeldes, dafür 24 Monate.

Das bedeutet, dass nach einem reichlichen Jahr die Inanspruchnahme der finanziellen Absicherung beendet ist, wenn ein Elternteil zur Betreuung des Kindes zuhause bleiben will. Doch nach einem Lebensjahr befindet sich ein Kind nach wie vor in einem intensiven Reifungsprozess, der eine sichere Bindung benötigt. Und dennoch ist es inzwischen zur Normalität geworden, die Kinder in diesem Alter in eine Kindereinrichtung zu geben.

Viele junge Familien kommen mit dieser Art von Normalität in einen schwierigen Konflikt. Einerseits erleben und fühlen sie, dass ihr kleines Kind noch zu jung dafür ist, tagsüber in fremde Hände gegeben zu werden, andererseits geraten vor allem Mütter untereinander geradezu unter Gruppendruck, weil es für die meisten selbstverständlich ist, ein Jahr nach der Geburt des Kindes wieder voll berufstätig einzusteigen. Oft hören die Mütter untereinander das Argument, dass man jetzt endlich wieder an sich denken sollte. Die Familien, die sich bewusst sind, wie wichtig es ist, längere Zeit zuhause zu bleiben, haben es demnach mit mehreren Schwierigkeiten zu tun: mit einer finanziellen schwer tragbaren Situation, weil das Elterngeld nur begrenzt gezahlt wird, dem Unwillen des Chefs und drohenden Arbeitsplatzverlust, dem Unverständnis anderer Menschen und mit dem inneren Drängen, wieder auf eigene Kosten zu kommen oder jetzt wieder mehr an sich zu denken. Dieser Gruppendruck, der kollektive Selbstverwirklichungsdruck, der finanzielle und berufliche Druck, all das erinnert mich ungut an den politischen Druck und die Bevormundung von uns Müttern in der DDR.

Was dabei überhaupt nicht zur Sprache kommt ist, wie es dem Kind damit wirklich geht. Als völlig selbstverständlich werden Trennungsschmerz und rezidivierende Infekte der Kleinkinder in Kauf genommen mit erschreckender Ignoranz ihrer Befindlichkeit, z.B. mit dem Satz: „Mein Kind braucht jetzt andere Kinder zum Spielen“ oder „Durch die Infekte muss es durch“.

Wir wissen aus wissenschaftlichen Studien, dass sich die Situation der häufig wechselnden und oft überforderten Bezugspersonen in den Kindereinrichtungen bei einer abwesenden Mutter auf die Entwicklung des Kleinkindes traumatisch auswirken kann. Die Kinder unter drei Jahren befinden sich durch die zu frühe Trennung von den Eltern über Stunden in einem emotionalen Ausnahmezustand von Verlassenheit, Unsicherheit, Angst, Schutzbedürftigkeit und Verlorenheit.

Die rezidivierenden Infekte der oberen Luftwege sind ebenso Folgen der anhaltenden Stresssituation wie Angsterkrankungen im Kindes - und Erwachsenenalter. Und dennoch ist es, obwohl diese Erkenntnisse klar und der Literatur erfahrbar sind, zwangsläufig so, dass die einjährigen Babys zumeist sogar ganztägig in die Fremdbetreuung gegeben werden.

Was sind drei Lebensjahre eines heranwachsenden schutzbedürftigen Menschenkindes, in dem seine grundsätzliche Prägung erfolgt, gegen drei von vielleicht 45 Jahren Berufstätigkeit eines Erwachsenen?

Entwicklungsgeschichtliche Erkenntnisse, die Bindungsforschung, die Säuglings- und Kleinkindforschung und die Hirnforschung geben wissenschaftlich gesicherte Informationen über hilfreiche und schädigende Einflüsse auf die Kindesentwicklung. Besonders Säuglinge und Kleinkinder brauchen ein verlässliches Gegenüber, das ihnen zugewandt ist. Je prompter und adäquater die mütterliche Antwort auf die Signale des Kindes erfolgt, umso gefestigter ist das Fundament seines seelischen Raumes, umso geschützter fühlt sich der heranwachsende und erwachsene Mensch bei Stress und Konflikten.

Kinder sind seismographische stille Beobachter der Eltern, nicht nur mit geschärfter Aufmerksamkeit, sondern vor allem mit ihrer Intuition. Sie lernen weniger vom gesprochenen Wort, sondern indem sie die Eltern erleben, ganz besonders ihre innere Haltung und ihr Fühlen. In den ersten beiden Lebensjahren steht für das Kleinkind das DU im Vordergrund, das Kind braucht das, um sich selbst gut kennenzulernen, wir Erwachsenen brauchen es, um unsere Kinder kennenzulernen. Erst im dritten Lebensjahr geht es für die Kinder auf die Reise zum WIR, d.h. zur jetzt notwendigen Reifung in einer Gruppe. Erst dann interessieren sie sich wirklich für andere Kinder und profitieren für die Entwicklung ihrer sozialen Kompetenz davon, untereinander zu agieren.

Da sich jedes Kind unterschiedlich entwickelt, ist es davon abhängig, von seinen Eltern in dieser Individualität erkannt zu werden, d.h. es ist nicht richtig, dass Eltern aus finanzieller Not und gegen ihr Gewissen ihr Kind in die Fremdbetreuung geben zu müssen, wenn sie erleben, dass ihr Kind diesen Reifungsschritt zum WIR noch nicht erreicht hat. Es ist das Recht des Kindes, selbst sichtbar machen zu können, wann es für den Trennungsschritt bereit ist und wann es seine sichere Bindung verlassen kann. Solche Reifungsprozesse können nicht gelernt werden, sondern sie vollziehen sich bei guter Bindung von selbst in ihrem eigenen Tempo.

Wir Psychotherapeuten wissen besonders, wie wichtig die ersten drei Lebensjahre für die stabile Ausbildung des Selbst sind als Voraussetzung für die Fähigkeit, sich und andere Menschen zu lieben, gesunde Beziehung zu gestalten, fühlen zu können und spätere psychische oder psychosomatische Erkrankungen zu vermeiden. Die meisten unserer Patienten sind die früheren Kinderkrippenkinder der DDR. Wir niedergelassenen Psychotherapeuten schaffen es längst nicht mehr, der Menge der Patienten, die inzwischen Therapie nötig brauchen, gerecht zu werden. Es ist längst zur Normalität geworden, dass Menschen, die dringend behandlungsbedürftig sind, keine Chance haben, zeitnah einen Therapieplatz zu bekommen, weil wir den Ansturm nicht bewältigen können. Die Kapazität unserer Therapieplätze steht längst im Missverhältnis zum Bedarf der Patienten.

Ich selbst bin eine sogenannte Karrierefrau mit einem langen Ausbildungs- und Weiterbildungsweg zu der Medizinerin und Psychoanalytikerin, die ich jetzt bin, wobei ich vorher als Kinderkrankenschwester auch in einer DDR-Kinderkrippe gearbeitet und damals erschütternde Erfahrungen gemacht habe.

Ich bin Mutter zweier Söhne, eines „Ostkindes“ und eines „Westkindes“.

Als ich erfuhr, dass uns Ärztinnen in der DDR die Approbation entzogen wurde, wenn wir mit einem Kind länger als ein Jahr zuhause bleiben wollten, beschloss ich, mein erstes Kind im Studium zur Welt zu bringen, sozusagen um Zeit zu gewinnen. Doch das bedeutete als Studentenpaar in einem winzigen Internatszimmer eine organisatorische Höchstleistung, die mir lebendig im Gedächtnis geblieben ist. Mein zweiter Sohn wurde in die erste Zeit meiner Facharzt-Ausbildung zu Westzeiten geboren. Auch hier standen wir als Eltern unter Druck, teilten uns die ersten 2 Jahre, in denen wir finanziell stark eingeschränkt waren. Wenn ich mich später bei den Chefärzten der Kliniken um eine Stelle bewarb, kam stets als erste Frage, ob ich Kinder hätte und wie ich gedenke, sie betreuen zu lassen, wenn sie krank sind.

Aus der gesamten Zeit meiner Mutterschaft im Beruf kann ich folgende Erfahrungen wiedergeben, die ich auch von vielen anderen Müttern gehört habe:

Die logistische Höchstleistung als Eltern im Beruf führt oft durch die vielseitige Belastung zur Beeinträchtigung des eigenen Wohlbefindens, d.h., das Leben als berufstätige Eltern mit Kindern ist machbar, aber um einen hohen Preis. Es gibt zwei Herzen in der Brust – das eine schlägt für die Fürsorge der Kinder, das andere für den Beruf, Partnerschaft und eigene Verwirklichung.

Wendet man sich der Arbeit zu, zerrt das Mutterherz, wendet man sich den Kindern zu, ruft das andere. Einen wirklich entspannten inneren Zustand gibt es selten. Die organisatorische Leistung, Kinder, Haushalt, Partnerschaft und Beruf unter einen Hut zu bringen, führt zu chronischem Stress und Anspannung, besonders dann, wenn das Kind krank wird und sich dadurch nicht in die geplante Logistik einfügen lässt. Bei dieser chronischen Anforderung wächst auch die Gefahr, dass man als Mutter selbst erkrankt oder dass man sich überwiegend im Funktionsmodus befindet und es nicht gut gelingen kann,

mit den Kindern in emotionalen Kontakt zu kommen. Es gibt nach der Arbeit mitunter wenig Kräftekapazität, etwas mit dem Kind zu unternehmen, doch viele zwingen sich aus Einsicht, dass die gemeinsame Zeit als Familie wichtig ist.

Es gibt auch das Gegenteil, das vielbeschäftigte Eltern für die Kinder verschiedenste Beschäftigungsprogramme erstellen und von einem zum anderen Termin hetzen, um ihre Kinder zu bringen oder abzuholen. Eine Quelle der Hyperaktivität dieser sogenannten Helikoptereltern ist vermutlich das oft vorhandene Schuldgefühl, im Spannungsfeld der vielen verschiedenen Rollen und Pflichten stets zu wenig Zeit, Geduld, Kraft und Aufmerksamkeit für die Kinder zu haben und ihnen dadurch nicht gerecht zu werden. Besonders berufstätige Mütter, die versuchen, den Bedürfnissen der Kinder, des Partners, des Arbeitgebers und des eigenen Leistungsanspruchs gerecht zu werden, fühlen sich von den vielseitigen Anforderungen oft überfordert. Sie verspüren eine tiefe innere Zerrissenheit, leiden unter Spannungen oder Selbstvorwürfen, verlieren ihre Lebensfreude und auch sich selbst. Eigentlich haben sie in diesem ganzen Wahnsinn nur einen sehnlichen, aber sehr bescheidenen Wunsch: nichts zu tun, sich hinzulegen, lange zu schlafen ... nicht zur Verfügung stehen zu müssen. Für die berufstätigen Eltern miteinander bleibt oft wenig Energie oder Zeit für die Pflege ihrer Partnerschaft. Zumeist ist die Partnerschaft das erste, was bei berufstätigen Eltern zu kurz kommt einschließlich der Sexualität.

Es fühlt sich so an, als ergebe sich nie ein Zeitfenster für die alleinige Zeit als Paar, weil alles andere wichtiger erscheint. Und - eine gestresste Mutter von vielleicht mehreren Kindern hat es auch schwer, in ihre Sexualität und damit zur partnerschaftlichen Lust umzuschalten.

Ich kann nicht umhin, noch einige Sätze zur gegenwärtigen Familienpolitik zu verlieren. Der Gesetzgeber drängt Eltern zunehmend dazu, ihre Kinder schon nach einem Jahr in die Obhut der Krippe zu geben. Ein Krippenplatz wird mit 1000 € / Monat subventioniert. Das steht in keinsten Weise im guten Verhältnis zum Elterngeld. Die Erwerbsarbeit wird zu Lasten der Erziehungsarbeit aufgewertet, indem sie durch Lohn und Rente doppelt bezahlt wird, während die elterliche Betreuungsarbeit kaum eine Gegenleistung erfährt, weder Lohn noch Altersversorgung, weil der Rentenanspruch von der Kindererziehung gelöst und ausschließlich an die Erwerbsarbeit gebunden ist. Obwohl die Betreuung der Kleinkinder im Rahmen der Familie eine unersetzliche Arbeit für die ganze Gesellschaft ist, wertet die alleinige Nur-Teilhabe am Erwerbsleben die Betreuungsarbeit der Mütter und Väter eindeutig ab.

Ende des vorigen Jahres wurde das "Gute-KiTa-Gesetz" verabschiedet und trat im Januar 2019 in Kraft. Der Bund investiert dafür in den kommenden Jahren 5,5 Milliarden Euro, wobei die Länder entscheiden, inwiefern das Geld eingesetzt wird. In keinem der zehn aufgeführten Handlungsfelder im Instrumentenkasten des Gute-KiTa-Gesetzes findet man die Bedeutung von Bindung, Beziehung, emotionaler Entwicklung, Kreativität und individueller Förderung der Kinder. Das Gesetz garantiert

eine "gute, qualitativ hochwertige Kindertagesbetreuung", aber wie wird das angesichts der Bedeutung der Bindungserfahrungen definiert?

Wichtige Punkte in der Familienpolitik wären doch z.B.: ein Grundgehalt für Eltern für die ersten drei Lebensjahre des Kindes, die Betreuung von unter 3-jährigen Kindern in Kinderkrippen nur in Ausnahmegründen, Erleichterung der Teilarbeitszeit der Eltern bei gleichzeitigem Karriereschutz, kostenlose Angebote von Elternworkshops und Anerkennung der Betreuungszeit als hohes gesellschaftliches Gut bei der Rentenberechnung.

Eine Familie –Vater, Mutter, Kinder- ist ein wesentliches Grundelement der Gesellschaft. Als Voraussetzung für verlässliche Bindungen braucht die Familie in der Gesellschaft sinnvolle Unterstützung, ausreichend Zeit und die Chance, sich zu entfalten und zu stabilisieren. Gegenwärtig riskiert der Staat mit dem Ausbau der Krippenbetreuung massenhaft gestörte Beziehungen und Bindungsstörungen in den Familien und damit gestörte Familiensysteme als Basis einer gestörten Gesellschaft. Aber das wichtigste Recht der Kinder ist das Recht der Betreuung durch eigene Eltern. Eltern müssten deshalb mithilfe familienfreundlicher Arbeitgeber und einer familienfreundlichen Politik frei entscheiden können, wie sie ihre Kinder betreuen wollen und vermögen nicht wie es "alle" sollten, wobei immer das Wohl des Kindes, das Wohl der Familie und die individuelle Familiensituation im Zentrum der Entscheidung stehen sollte.